

Universitäre Sammlungen und ihre Entstehung

Das Beispiel des Instituts für Europäische
Kunstgeschichte der Universität Heidelberg

Sirin Gerlach

Schon in der Steinzeit zählten Menschen als Jäger und Sammler. Dinge anzuhäufen und diese zu sammeln ist somit keine Neuerfindung der Moderne, sondern blickt auf viele Jahrtausende menschlicher Tradition zurück. In Museen und ähnlichen Einrichtungen sind viele Sammlungen öffentlich zugänglich, doch es gibt eine Reihe von Sammlungen, die der Öffentlichkeit verborgen bleiben. Universitäre Sammlungen können in vielen Aspekten zu den weniger

öffentlichen und beachteten Sammlungen gezählt werden.¹

Universitäre vs. museale Sammlung

„Das Sammeln, das Zusammentragen und Anhäufen von Gegenständen, das über alle Zeiten hinweg zu den anthropologischen Konstanten zählte, gehört [...] zu den Grundlagen der Erkenntnis unseres Daseins. Aus dieser Perspektive sind Sammlungen Speicher unseres Gedächtnisses, ja Teil unseres materiellen Gedächtnisses selbst und stellen damit Voraussetzungen einer gedächtnisreichen Bildung dar.“² Etwas zu sammeln, heißt also auch die damit verbundene Erinnerung bewahren zu wollen.³ Wenn unterschiedliche Objekte innerhalb einer Sammlung in Kontext zueinander gestellt werden, ergibt sich ein Zusammenspiel unterschiedlicher Quellen der Erinnerung, welche verschiedenste Informationen liefern können.⁴ Universitäre Sammlungen zeigen meist thematische und/oder disziplinäre Ausrichtungen, die – anders als bei Museen oder Privatsammlungen – in erster Linie für Lehre und Forschung angelegt wurden. Sie bewahren manchmal sogar ganze Kategorien und Gruppen von unterschiedlichsten Materialien,

was im Bereich des Sammelns nicht immer üblich ist. Somit können diese Sammlungsbestände durch ihre Einzigartigkeit nicht mit anderen (privaten, kommunalen oder staatlichen) Sammlungen verglichen werden.⁵

Universitäre und museale Sammlungen archivieren und deponieren ihre Objekte gleichermaßen, jedoch ist der Zweck sowie die Verwendung teils unterschiedlich: An den Universitäten werden Sammlungsbestände in Lehre und Forschung einbezogen und damit die Objekte sowie die Genese des Sammlungsbestandes als didaktisches Anschauungsmaterial und als Forschungsgrundlage verwendet.⁶ Die Motivation und das Interesse einer solchen Sammlung ist primär aktuell und gegenwärtig, während Museen meist aus einem historischen Interesse heraus handeln. Im Gegensatz zu Museen ist es nicht Aufgabe der Universitäten, historische Kontexte durch das systematische Sammeln von Sachzeugnissen zu dokumentieren.⁷ Die Universität erhält ihre Objekte meist aus dem Forschungsprozess selbst. So kann es eben dazu kommen, dass ganze Reihen von Lehrmitteln an einer Universität vorliegen, welche heute entweder nur noch als Anschauungsmaterial, zur weiteren Forschung oder eventuell

gar nicht mehr verwendet werden.⁸ So kann es also beispielweise sein, dass eine universitäre Augenklinik herausoperierte Fremdkörper zusammengestellt und gesammelt hat, nicht nur wegen der Sammlung selbst, sondern gerade zu Demonstrationszwecken für Student:innen.⁹ Gerade bei letzterem dient die Universität als Ort der Aufbewahrung und Erhaltung dieser angesammelten Lehrmittel und Forschungsgegenstände.¹⁰

Entstehung universitärer Sammlungen

„Universitätssammlungen entstanden, weil ihre Objekte in der Lehre benötigt wurden [...] oder aber, weil sie eine für die Forschung relevante Rolle spielten, wie zum Beispiel die Graphiksammlung eines kunsthistorischen Instituts, oder weil sie schlicht der Selbstdarstellung eines Faches dienten.“¹¹ Das Zusammentragen einer solchen Lehr- und Forschungssammlung erfolgt auf verschiedenen Wegen: Der naheliegendste Grund ist die Anschaffung durch die unterschiedlichen Lehr- und Forschungspersonen an der Universität, die durch ihre Beschäftigung mit divergenten Themen dementsprechend unterschiedliche Dinge

anschaffen. Auf diese Weise sammelt sich über Jahre hinweg eine Menge an Objekten an, welche nicht immer fortlaufend weiterverwendet beziehungsweise weiterhin gebraucht werden. Hinzu kommen Schenkungen und Nachlässe. Aus diesem Grund bemisst sich die Bedeutung einer Universitätssammlung nicht unbedingt nach ihrem finanziellen Wert, sondern an dem dahinter liegenden wissenschaftlichen Kontext und den Vorlieben der stiftenden Personen.¹²

Sammlungsbestände sind nicht unbedingt an ihren ursprünglichen Orten, das kann verschiedene Gründe haben: Die unter dem Dach der Universität versammelten Institute sind keine über Jahrhunderte festgesetzte Einheiten. Außerdem ändern sich Themen- und Forschungsbereiche, genauso wie räumliche Dispositionen. Zudem kommt es auch heute noch innerhalb der Universität zu Schenkungen und Weitergaben über die unterschiedlichen Institutionen hinweg.¹³ Doch egal über welche Person oder Einrichtung das Objekt nun an die jeweilige Sammlung gelangt ist, bei allen gilt es zu hinterfragen, aus welcher Motivation heraus sich für dieses Erzeugnis entschieden wurde¹⁴ oder wann eine universitäre Institution ein vorhandenes Objekt

als Teil der eigenen Sammlung anerkennt.¹⁵ Objektgruppen werden also aus zuvor definierten Kategorien und Klassifizierungen zusammengestellt, welche mit den einzelnen Thematiken der Protagonist:innen der Lehr-einrichtung zusammenhängen.¹⁶ Im weiteren Verlauf der Sammlungsgeschichte kommen neue Kategorien neuer Protagonist:innen oder schlichtweg alltagspraktische Gründe für neue Zusammenstellungen hinzu.

Herausforderungen und Chancen

Eine der größten Herausforderungen universitärer Sammlung besteht in der Unterbringung und damit verbunden sachgemäßen Lagerung der Sammlungsgegenstände sowie in der Betreuung der Sammlung.¹⁷ Die häufig virulente Raumverteilungsfrage fällt nicht selten zu Ungunsten der Unterbringung der Sammlung aus. Die Gründe hierfür dürften in erster Linie in einem teils hohen Raumbedarf zur Unterbringung sowie der Raumausstattung liegen. So wäre neben entsprechendem Mobiliar vor allem auf konservatorische und sicherheitsrelevante Belange zu achten, wofür jedoch üblicherweise im Etat der Institute kein Geld vorgesehen ist. Hier wären verstärkt

die Universitäten, als übergeordnete Einheit in der Pflicht, ein Konzept zum Schutz der eigenen Sammlungen zu entwickeln und mit entsprechender finanzieller Unterstützung auszustatten. Außerdem führen Auslagerungen von Sammlungen aus den Instituten teilweise zu Identifikationsverlusten und damit zum Verlust des historischen Bewusstseins der Einrichtungen für ihre Sammlungen.

Universitäre Sammlungen sind aktuell meist von der Motivation einzelner Mitarbeiter:innen in den Instituten abhängig: „Sind diese nicht interessiert oder findet sich kein Freiwilliger für die Betreuung der Sammlung, besteht Gefahr, dass die Sammlung innerhalb kurzer Zeit verwaist oder ganz verloren geht.“¹⁸ Abseits der professionell von Kurator:innen und Restaurator:innen betreuten Sammlungen ist die Situation zwiegespalten: Einerseits ist es erfreulich, wenn sich in den Instituten eine für die Sammlung verantwortlich führende Person findet, die zudem vom Fach ist, andererseits handelt es sich dabei selten um Fachpersonal, das sich mit den Themenfeldern Sammeln, Archivieren, Konservieren, Verleihen etc. auskennt. Ebenso schwierig erscheint die Einbindung von Studierenden zur Pflege der Sammlungsbestände, da diese üblicherweise

in vollkommen anderen Bereichen ausgebildet werden, die nur wenig mit dem praktischen Umgang mit einer Sammlung zu tun haben.¹⁹ Der nachhaltige Schutz einer Sammlung brächte also wiederum Kosten im Sinne von Personaleinstellungen mit sich, was sich an vielen Instituten als schwierig erweist.²⁰

Spätestens seit der Wissenschaftsrat 2011 Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen veröffentlicht hat,²¹ entwickeln immer mehr bundesdeutsche Universitäten individuelle Strategien zum Schutz und zu neuen

Nutzungen der eigenen Sammlungen. Die Herausforderungen anzunehmen lohnt sich: Neben neuen Lehrmöglichkeiten für Studierende können auch neue Fragen und Forschungskonzepte aus dem Wiederentdecken in den vorhandenen Beständen entwickelt werden.²² Universitäre Sammlungen sind nicht nur ein Fundus von Lehr- und Forschungsmaterialien und tragen somit zum kulturellen und historischen Gedächtnis ihrer Einrichtungen bei, sondern sie bieten durch ihre weitgefächerte Zusammenstellung an Exponaten auch einen Ausgangspunkt für Ausstellungen.²³ So



Abb. 1 Blick in Schublade mit großformatigen Fotografien beispielsweise aus dem Haus Adolphe Braun

kann davon ausgegangen werden, dass solche Lehrsammlungen aufregend und wertvoll zugleich sein können: Aufregend, da man beispielsweise die historische Entwicklung und Entstehung der Institute nachvollziehen oder auch eine fachliche Entwicklung beobachten kann; wertvoll, da sie neue beziehungsweise weitere Forschungsmöglichkeiten antreiben können,²⁴ wenn die Sammlungsgegenstände als Dinge des Wissens verstanden werden. Weiterhin sind sie als Teil der universitären Repräsentation wertvoll.²⁵ „Die universitäre Lehre stellt eine andere Kommunikationssituation dar als die öffentliche Präsentation im Museum.“²⁶ Während die Bestände im Museum aus einem Zweck und Sammlungswillen heraus erworben werden, bleibt es bei Universitätssammlungen meist dabei die Objekte als Art ‚Schätze‘ der Lehre und der Forschung zu betrachten, welche sich in der Historie der Universität angesammelt haben.²⁷ Dieses Verständnis gilt es zu weiten, indem über die universitären Grenzen hinaus regionale und internationale Netzwerke zu knüpfen wären, beziehungsweise Austauschwege intensiver gepflegt werden könnten.²⁸ Dadurch können die Institutionen mehr öffentliche Wahrnehmung gewinnen, welche zum einen

zur Imagebildung der Universitäten beitragen und zum anderen zu neuer Forschung und Förderung anregen könnte.²⁹

Doch nicht allein die öffentliche Präsenz der Universität sollte Ansporn sein, um sich verstärkt mit der Thematik von universitären Sammlungen auseinander zu setzen. Die viel wichtigere und nachhaltigere Anregung zur Forschung mit den eigenen Objekten ist das simple Staunen. Denn meist entspringt Denken und Wissen – an einer Universität wohl besser gesagt: Lehre und Forschung – aus Neugier, welche aus unserem Staunen über Vergessenes, Neu- und Wiederentdecktes entstanden ist.³⁰ Neben neuen Lehrmöglichkeiten für Studierende können auch neue Fragen und Forschungskonzepte entwickelt werden, welche vor allem durch das Neuentdecken in den vorhandenen Beständen geprägt werden.³¹

Beispiel Heidelberg und das IEK

Die Universität Heidelberg sagt selbst über ihre Sammlungen: „Die Sammlungen an der Universität Heidelberg erfüllen wichtige Aufgaben in Lehre und Forschung. Zudem spielen sie eine bedeutende Rolle für die Dokumentation der

Wissensgeschichte und die Repräsentation der Universität nach außen.“³² Die bisherigen allgemeinen Ausführungen zu universitären Sammlungen lassen sich also auf das Beispiel Heidelberg anwenden, was fokussiert auf die Sammlung des IEK hier knapp dargelegt wird. Gegründet 1386 zählt die Universität Heidelberg zu einer der ältesten universitären Lehr- einrichtungen Deutschlands. Über die Jahre hinweg konnte sich hier also eine große Vielfalt an unterschiedlichen Beständen ansammeln. An der Ruprecht-Karls-Universität zählt man Stand heute mindestens 27 Sammlungen an den vielen unterschiedlichen Instituten.³³ Neben diesen institutionalisierten Beständen gibt es noch weiteres Material, welches jedoch nicht in einer Sammlung fest verankert ist.

Den größten Teil der Sammlung des IEK macht die kunsthistorische Fotothek aus. Die Sammlung wurde vom späten 19. Jahrhundert bis vermutlich in die 1970er Jahre hinein aufgebaut, wobei die Fotopositive (Abb. 1) ab den 1940er Jahren zunehmend von Dias abgelöst wurden. Mit etwa 75.000 Aufnahmen zählt sie zwar nicht zu den größten fotografischen Sammlungen, aber sie beinhaltet durchaus wertvolle und seltene Beispiele.³⁴ „Einen Schwerpunkt der Sammlung

bilden Aufnahmen zur italienischen Architektur, Skulptur und Malerei, aber auch die deutsche, französische und niederländische Kunst ist stark vertreten.“³⁵ Hier zeigt sich wie gesammelt wurde: Zum einen wurde relativ unabhängig von den eigenen Forschungsinteressen in der kanonischen Breite Bildmaterial angeschafft und in die Objektzusammenstellung eingereiht,³⁶ zum anderen prägten die forschenden Lehrstuhlinhaber:innen einzelne Schwerpunkte.³⁷ Es zeigt sich hier also die bereits beschriebene gängige Praxis der Auswahl und des Sammelns.

Die Fotothek am IEK bot in der Vergangenheit und bietet auch heute noch Studierenden die Möglichkeit zu praktischen Übungen: Neben Projekten, die sich mit der Sortierung und Inventarisierung dieses Bestandes befassten, konnten sich Student:innen am IEK auch schon in Formen der Digitalisierung einarbeiten.³⁸ Gerade letzteres bringt nicht nur den Studierenden vor Ort einen praktischeren Einblick, sondern auch der Universität selbst kann dies ein wichtiger Baustein im Bereich Präsenz nach außen und Vernetzung mit anderen Forschungs- oder Lehrinrichtungen sein, da besser und einfacher auf die Bestände zugegriffen werden kann. Außerdem können

im Rahmen derartiger praxisorientierter Lehrveranstaltungen und Projekte die Bestände der Sammlung weiter erschlossen werden.

Zur Sammlung des IEK zählen neben der Fotothek auch ein umfangreicher Bestand an großformatigen Glasbilddias (Abb. 2) und Kleinbilddias (Abb. 3), den es noch zu erschließen gilt (Westermann, Markt, Beschaffung und Herstellung von Dias). Der Bestand der bildgebenden Geräte, also vor allem der Diaprojektoren sowie des entsprechenden Zubehörs wurde im Wintersemester 2022/23 im Rahmen einer

Lehrveranstaltung erschlossen, der der bildproduzierenden Geräte, wie Kameras und deren Zubehör, ist noch unbehandelt. Ebenso liegen auch noch die Gipsabgüsse im Dornröschenschlaf. Es gibt also auch hier noch viel zu tun, aber Schritt für Schritt werden immer wieder Teile der Sammlung durch unterschiedliche Ausstellungen und Projekte erarbeitet und präsentiert. Egal ob dies als reines Forschungsprojekt einer lehrenden Person geschieht oder als Teil eines für Student:innen angebotenen Lehrformats, hauptsächlich die Objekte an einer Universität



Abb. 2 Blick in den Schrank mit den in den originalen Holzschubern aufbewahrten großformatigen Glasbilddias des IEK

Abb. 3 Blick in Schublade mit Kleinbilddias des IEK, nach Auflösung der Diathek um 2015 wurden vor allem noch die Originalaufnahmen aufbewahrt



geraten nicht in Vergessenheit und regen zu
immer wieder neuen Fragen an.

- 1 Sirin Gerlach, Die Bandkeramiker. Namengebung und Herkunft, in: Andrea Zeeb-Lanz (Hg.), Bauer sucht Land, Speyer 2023, S. 8–13.
- 2 Frank Matthias Kammel, Bewahren, erkennen, erinnern, in: Antoinette Maget Dominicé, Claudius Stein und Niklas Wolf (Hg.), Lehr- und Schausammlungen im Wandel, Berlin 2021 (online unter: <https://doi.org/10.11588/arthistoricum.908>), S. 33–56, hier S. 48.
- 3 Ebd., S. 36.
- 4 Sarah Elena Link und Cornelia Weber, Ein Forum für die Sammlungs- und Objektforschung, in: Gesellschaft für Universitätssammlungen e.V. (Hg.), Materielle Kultur in universitären und außeruniversitären Sammlungen, Berlin 2017 (online unter: https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/19236/00_Materielle_Kultur_in_universitaeren_und_aeußeruniversitaeren_Sammlungen.pdf?sequence=1&isAllowed=y), S. 11–17, hier S. 11.
- 5 Cornelia Weber, Zur gegenwärtigen Situation der universitären Sammlungen, in: Cornelia Weber und Klaus Mauersberger (Hg.), Universitätsmuseen und -sammlungen im Hochschulalltag, Berlin 2010 (online unter: <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/1971/weber.pdf?sequence=1>), S. 3–10, hier S. 4.
- 6 Anke te Heesen, Zur Bedeutung von Universitätssammlungen, in: NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaft, Technik und Medizin 16, 2008 (online unter: <https://doi.org/10.1007/s00048-008-0312-3>), S. 485–490, hier S. 490.
- 7 Ebd., S. 489.
- 8 Ebd.
- 9 Ebd.
- 10 Kammel, Bewahren, erkennen, erinnern (2021), S. 52.
- 11 te Heesen, Zur Bedeutung von Universitätssammlungen (2008), S. 486.
- 12 Robert Fuchs, Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft!, in: Weber und Mauersberger (Hg.), Universitätsmuseen und -sammlungen im Hochschulalltag (2010), S. 49–56, hier S. 49.
- 13 Ulrike Saß, Möglichkeitsraum Universitätssammlung – zwischen Anschauungsmaterial und Erkenntnispotenzial, in: Dominicé, Stein und Wolf (Hg.), Lehr- und Schausammlungen im Wandel (2021), S. 119–132, hier S. 125.
- 14 Ebd., S. 121.

- 15 Jochen Hennig, Zwischen Forschung, Seminar und Depot. Spezifika von Universitätssammlungen, in: HTJ H. 1, 2015, S. 117–129, hier S. 119f.
- 16 Ebd., S. 123.
- 17 te Heesen, Zur Bedeutung von Universitätssammlungen (2008), S. 485; Weber, Zur gegenwärtigen Situation der universitären Sammlungen (2010), S. 7.
- 18 Weber, Zur gegenwärtigen Situation der universitären Sammlungen (2010), S. 6.
- 19 Link und Weber, Ein Forum für die Sammlungs- und Objektforschung (2017), S. 11.
- 20 Fuchs, Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft! (2010), S. 56.
- 21 Wissenschaftsrat, Empfehlungen zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen, 2011, https://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10464-11.pdf?_blob=publicationFile&v=5 (letzter Zugriff 28.09.2023).
- 22 Ernst Seidl, Das Erbe nicht nur bewahren, sondern auch nutzen, in: Dominicé, Stein und Wolf (Hg.), Lehr- und Schausammlungen im Wandel (2021), S. 95–118, hier S. 115.
- 23 Bettina Habsburg-Lothringen, Wie kann man universitäre Sammlungen zeigen?, in: Dominicé, Stein und Wolf (Hg.), Lehr- und Schausammlungen im Wandel (2021), S. 57–61, passim.
- 24 te Heesen, Zur Bedeutung von Universitätssammlungen (2008), S. 490.
- 25 Hennig, Zwischen Forschung, Seminar und Depot (2015), S. 129.
- 26 Ebd.
- 27 Ebd.
- 28 Weber, Zur gegenwärtigen Situation der universitären Sammlungen (2010), S. 7.
- 29 Seidl, Das Erbe nicht nur bewahren (2021), S. 96.
- 30 Kammel, Bewahren, erkennen, erinnern (2021), S. 34.
- 31 Seidl, Das Erbe nicht nur bewahren, sondern auch nutzen (2021), S. 115.
- 32 Universität Heidelberg, Museen und Sammlungen, o. J., <https://www.uni-heidelberg.de/de/einrichtungen/museen-und-sammlungen> (letzter Zugriff 17.03.2023).
- 33 Ebd.; vgl. Weber, Zur gegenwärtigen Situation der universitären Sammlungen (2010), S. 4.
- 34 Kilian Kohn, Die Fotothek des Instituts für Europäische Kunstgeschichte, in: Liane Wilhelmus (Hg.), memoria fotografica. Italienbilder aus der kunsthistorischen Fotothek. Begleitheft zur Ausstellung im Universitätsmuseum Heidelberg. 14.11.2014 bis 24.1.2015, Heidelberg 2014 (online unter: <https://books.ub.uni-heidelberg.de/heibooks/catalog/book/130/chapter/407>), S. 6–11, hier S. 6–8.
- 35 Ebd., S. 6.
- 36 Ebd.
- 37 Ebd., S. 6–8.
- 38 Ebd.

